



Abend-

Zeitung.

33.

Mittwoch, am 7. Februar 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Binkler [Th. Hell.]

Die Schlacht von Jarnac.

[Fortsetzung.]

8.

Noch in der nämlichen Nacht wurde Basil seiner Haft entlassen. Die Königin, den ungestümen Charakter Heinrichs von Anjou fürchtend, und noch immer in dem Wahne, daß ihr Leben mit dem Leben Basils innig verbunden sey, hatte den Befehl zu seiner Befreiung gegeben, und selbst die Pässe ausgestellt, mit denen er sicher nach Rochelle gelangen konnte.

Auch Heinrich von Anjou beurlaubte sich einige Tage darauf von dem Könige, der hiebei, seines Unmuthes nicht mehr Herr, mitten in der Audienz plötzlich seinem Bruder den Rücken wandte, den Saal verließ und sich in sein Zimmer verschloß. — Dem Herzoge war dieser unmännliche Zorn gleichgiltig, er ging sogleich zum Heere ab, welches aus 24,000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern bestand. Die Armee des Prinzen von Condé, zwar schwächer, war doch von einem Geiste beseelt, der nur denen zu Theil wird, die für die eigene Sache, den eigenen Heerd, ihren Glauben streiten. Nicht mit Söldnern, mit seinen Vasallen und Glaubensbrüdern war der junge Adel zum Heere gestoßen, freiwillig das väterliche Erbtheil verlassend, um sich den ruhigen Besitz des Eigenthums, die freie Ausübung seines Gottesdienstes zu erkämpfen. Das königliche Heer dagegen bestand aus Schweizern und

aus dem katholischen Adel, der zu seiner Erhaltung nicht wie die Hugenotten gezwungen war, alles auf's Spiel zu setzen; seinen Glauben tastete niemand an, seine Besitzungen konnten wohl ein augenblicklicher Raub der Feinde, sie konnten verheert werden, aber niemand entriß sie ihm, er kämpfte nur für die Ehre, für die Gunst des Hofes, nicht für seine bürgerliche Existenz, und viele fanden sich nicht einmal freiwillig bei dem Heere ein, sie folgten nur dem allgemeinen Aufgebote.

Aus diesem Grunde suchte der Prinz die Gelegenheit zur Schlacht, aus demselben Grunde vermied sie der Herzog; dieser fürchtete mit dem ersten Kampfe die geträumten Lorbeeren verschwinden zu sehen, jener wollte den Tag von Dreux durch einen neuen Schlachttag vergessen machen. So verstrich der Herbst, keiner wollte zuerst die Winterquartiere beziehen, und nur die strenge Witterung, die in beiden Heeren eingerissenen Krankheiten, nöthigten endlich die Heerführer, den Truppen die Ruhe zu gönnen.

Als der Prinz nach la Rochelle ging, wo die Königin von Navarra und die Prinzessin von Condé sich befanden, führte ihn sein Weg unsern St. Claire vorüber. Das Grab seiner Kinder, wohl auch Isabellen von Limeuil, deren Andenken ihm immer noch theuer geblieben war, zog ihn hin. Nur von Rohan begleitet betrat er die Abtei.

Die Aebtissin, obgleich den Heerführer der Hugenotten hassend, empfing jedoch den Prinzen mit der

Achtung, die seinem Stande gebührten, und als er mit der ihm so eigenen Liebenswürdigkeit ihr für die Ruhestätte dankte, welche sie den ihm so theuern Wesen auf dem heiligen Friedhose ihrer Abtei gegönnt, als er ihr für die mütterliche Liebe dankte, mit der sie für Isabelle de la Tour gesorgt habe, schwand allmählig der Groll aus dem Herzen der würdigen Matrone, und sie verzieh ihm gern.

Bald äußerte Condé den Wunsch, Isabellen zu sprechen. Die Aebtissin, welche dieß vorausgesehen, suchte alle möglichen Gründe vor, ihn davon abzubringen: vergebens. Der Prinz bat so dringend, daß die Aebtissin endlich nachgeben und das Fräulein davon benachrichtigen mußte. Sie kehrte bald wieder zurück. Isabelle — so berichtete sie den Prinzen — lasse ihn bitten, ihrer zu schonen und St. Claire zu verlassen, ohne eine Zusammenkunft zu verlassen. Aber zu theuer schwebte ihm ihr holdes Bild vor Augen, ihre Nähe hatte die Sehnsucht zu lebhaft geweckt; er bestand auf seinem Willen und gab die heiligsten Versicherungen, nicht aus den Mauern St. Claire's zu ziehen, bevor er Isabellen gesehen, gesprochen habe.

So erwartet sie denn am Sprachgitter, Hoheit! — sagte die Aebtissin gerührt — Gebe der Himmel, daß es zu ihrem Heile sey und das zu Gott gerichtete Herz nicht wieder von seiner heiligen Bahn zum Irdischen gelenkt werde, denn schwach ist das Herz des Menschen, auch würde sich Euer Gewissen mit doppelter Schuld beladen.

Eine dienende Schwester führte den Prinzen bald darauf in's Sprechzimmer; Rohan verließ ihn.

Es war schon Abend, eine kleine Lampe hing von dem Kreuzgewölbe herab und erhellte nur sparsam das kleine Zimmer, in welchem wohl schon so mancher Seufzer der Sehnsucht aufgestiegen, so mancher schlummernde Wunsch von neuem geweckt, so manche Thräne den dahin geschwundenen Lebensfreuden geweint worden war. Und als Condé das eiserne Gitter betrachtete, diese undurchdringliche Scheidewand, die ihn von der einst so innig Geliebten trennen sollte, als er sich jetzt, wohl etwas spät, die Frage that: „Was willst Du hier, willst Du die vernarbten Wunden aufreißen, die kaum errungene Ruhe des Gemüthes von neuem stören?“ Da öffnete sich die Thüre und eine hohe, ernste Gestalt in dem Gewande der Karmeliterinnen trat ein. Tief neigte sie sich vor dem starr auf sie blickenden Condé, trat dann mit wankendem Schritte bis an's Gitter, und den Schleier

zurückwerfend, fragte sie mit dem zauberischen Tone ihrer Stimme —

Was wünscht Ihr von mir, Prinz Condé?

Da stand sie vor ihm, die Rose, die auf Frankreichs üppigster Flur nicht schöner gefunden wurde, da stand sie, bleich und abgehärmt; ein graues wollenes Gewand barg die schönen Formen der herrlichen Gestalt, nicht mehr wallte die Fülle brauner Locken über die blendende Stirn herab, verhüllt war jeder Reiz, nur das rothgeweinte Auge, nur der schmerzlich lächelnde Mund blickten als Verkünder trüber Trauer hervor. Die Purpurrose war verwelkt, die Wange erbleicht, die Gluth des Auges verloschen und um den lieblichen Mund mit seinem Zauberlächeln zog sich Wehmuth und Schmerz.

Isabelle! — rief Condé und seine Hand bedeckte bei ihrem Anblicke das Auge — Unglückliche Isabelle!

Was wünschet Ihr, mein Prinz? — fragte sie tiefbewegt — Sagt es mir bald, daß ich noch einmal Eure Stimme vernehmen kann, bevor meine Kräfte mich verlassen; was wünscht Ihr, Condé?

Euch noch einmal zu sehen, zu sprechen — Euch zu sagen —

Sagt mir nichts! — unterbrach sie ihn schnell — O sagt mir nichts, ich bitt' Euch, gnädiger Herr, stört den Frieden meines Herzens nicht!

Habt Ihr mir verziehen, Isabelle?

Ich fiel, Catharinens Politik ein Opfer; den Hugenotten ein Opfer ward ich von Euch verlassen, und doch habe ich Euch verziehen. Dort — fuhr sie fort, die Hand nach Westen streckend — dort schlummert der Engel der Versöhnung, weihet ihm ein still Gebet. Der Himmel schenke Euch Frieden, mir einen sanften Tod — und nun lebt wohl für immer!

Sie warf noch einen Blick auf den einst so innig geliebten Mann und schritt zurück in ihre Zelle; nie sah sie ihn wieder.

Ich habe viel geopfert! — sagte Condé tief ergriffen dumpf vor sich hin — Sie war eines besseren Schicksals würdig! Dann verließ er das Sprachzimmer und folgte der innern Stimme, die ihn dahin zog, wo der Mond über die hohen Mauern der Abtei auf blumengeschmückte Gräber schaute und die Thautropfen des Abends wie Thränen in seinem Dämmerlichte erglänzten.

Als er die Thüre des Friedhofs öffnete, traten zwei Gräber seinem Blicke entgegen, welche das Mondlicht hell bestrahlte; vom Herbststurm verwehte Blüthen

lagen um den erstorbenen Rasen gestreut und nur die Kränze von Ephen am Kreuze flatterten noch grünend im rauhen Abendwinde. Auf beiden Gräbern saßen verhüllte Gestalten, die regungslos vor sich hinzustarren schienen.

Als Condé sich ihnen nähete, erhoben sich Beide und kamen ihm entgegen. Es war Basil und Rohan, welche der Zufall hier an dem Grabe der Geliebten wieder vereinigt hatte. Schweigend grüßten sie den Prinzen und führten ihn zu den Hügeln.

Hier ruht Mariane, hier Jeronimo! rief schmerzlich ergriffen Basil.

Und hier? — unterbrach ihn Condé, seinen Blick auf einen kleinen, noch mit frischen Blumen geschmückten Hügel heftend — hier —

Was nicht zum Leben erwachte — unterbrach ihn Basil mit ernstem Vorwurfe — ward nicht die Beute des Todes. Die Blüthe vom Nachtfroste zerstört, bricht keine frevelnde Hand als Frucht. Aber wo das Leben so lieblich wogte — sprach er mit Wehmuth, zwischen Marianens und Jeronimo's Grab tretend — wo es aufloderte zur herrlichsten Flamme und verlösch, wo es so schön und reizend sich gestaltend, von teuflischer Hand gemordet wurde, da senke sich der Waterblick; auf Marianens Grab falle Eure Thräne und der Schmerz erneuere hier den Schwur der Rache. — Doch Ihr werdet sie nicht rächen! — rief er begeistert — nicht der Vater, nicht der Geliebte, der Greis wird es, wenn auch tausend Linten verlöschten, tausend Schwerter sein Haupt ihm spalteten! — Recht so, Heinrich Rohan! — fuhr er fort, und sein Auge glänzte im Strahle des Mondes — Betet für die Seele der Verschmetterten, für Eure Seele, Ihr werdet nicht lange mehr einsam und traurig wandeln. Auch Ihr nicht, edler Fürst — und der alte wankende Greis wird Euch alle zu Grabe geleiten. —

Da rauschte der Abendwind durch die entlaubten Zweige des alten Fliederbaumes, die Uhr vom Thurme der Abtei schlug die eilfte Stunde, und ihre dumpfe Mahnung weckte die Betenden aus ihrer stillen Andacht. (Die Forts. folgt.)

Napoleon und die Bestalin.

Nämlich Spontini's klassische Londichtung. — Als sie zuerst in Paris aufgeführt werden sollte, ent-

stand eine völlige Revolution unter dem Corps der Sänger und Sängerinnen. Jedermann wollte bei diesem Meisterstücke mit angestellt seyn.

Zehn Tage dauerten die Streitigkeiten in den Coulissen schon. Es war ein Lärmen ohne Gleichen, eine Unordnung, als solle Polyhymnia's Tempel untergehen. Da erfuhr Napoleon den Streit, und da er selbst untersuchen wollte, wie die Sache eigentlich stiehe, ließ er den Director, den Chef des Orchesters und den Compositeur in sein Cabinet kommen, wohin er sich noch einige Damen (seine angenommene Tochter Ule. Stephanie und Ule. de la Pagerie) erbeten hatte. Vor diesem hohen Rathe ging er nun die Partitur durch, und nachdem er am Piano die hauptsächlichsten Passagen versucht hatte, ordnete er selbst die Vertheilung der Rollen, gab Ideen an, wie die Oper in Scene gesetzt werden müsse, namentlich wegen des Triumphzuges des Licinius, des Eintrittes des Oberpriesters in den Tempel der Vesta und des Donnerschlages im dritten Akte. Alle Hindernisse waren nun gehoben und die Pariser konnten sich eines Hochgenusses erfreuen, dessen Werth und Größe er zuerst vorausgesehen hatte. H.

A n d i e N a c h t.

Welch ein Zauber lag in Dir,
Stille Nacht, in Deinem Schleier
Athmete mein Busen freier,
Schlich ich heimlich hin zu ihr.

Mild wie sanften Mondenschein
Sah' ich dann ihr Auge strahlen,
Und ich schwur zu tausend Malen,
Ewig ihr getreu zu seyn.

Du allein, verschwiegne Nacht!
Spendetest mir Himmelsfreuden,
Ach! ich mußte mit Dir scheiden,
Wenn die Morgenröth' erwacht'.

Minder ernst war ihr Gesicht
Wenn sie dann mir offner sagte,
Was sie schüchtern niemals wagte
Bei der Sonne hellem Licht.

Schmerz erweckst Du jetzt mir, Nacht!
Ach, mir funkeln keine Sterne;
Einsam bin ich, sie ist ferne,
Und dieß Auge thränend wacht.

Es sehnt sich umsonst nach Ruh',
Schlafesbruder, hab' Erbarmen,
Schließ' es dem verlassnen Armen
In der Nacht, der ew'gen, zu.

R. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Greiz.

[Beischluß.]

Die „Benefiz-Vorstellung“ von Theodor Hell hat noch den Vortheil des gefälligen Hingehens und Anpassens an besondere Gelegenheiten der Feier. Die letzte Vorstellung war zur Feier des Namentages der regierenden Fürstin. Flüsterleis motivirte in seiner Rede an das Publikum die Größe seiner Verlegenheit dadurch: daß er gegen diejenigen, welche so willig den Armen spenden, und besonders an einem so hohen und lieben Festtage, das gegebene Versprechen nicht halten könne; und nachdem er in dem Schweigen des Publikums eine Genehmigung seines Ersatz-Vorschlages (diesen Abend in der Aufführung des Contessa'schen Lustspieles: „Ich bin mein Bruder!“) zu erkennen glaubt, erklärte er, daß die Gesellschaft sich gedrängt fühle, noch zuvor die Gefühle der Huldigung, belebt durch die Feier des Tages, auszusprechen; daß aber alle Theile in ihrer augenblicklichen Lage sich nicht geeignet fühlten, der hohen Feier würdige Worte zu sprechen, und er daher eine Priesterin Thaliens, welche nur bei besonderen Feierlichkeiten aus dem Heiligen des Tempels zu treten pflege, bitten wolle, in ihrer Mitte zu erscheinen und für die Gesellschaft zu sprechen. Da rollte der hintere Vorhang auf, ein Altar mit der Opferflamme und dem brennenden Namen der Fürstin stand da, und neben ihm eine mit allen Reizen der Jugend geschmückte Dame im weißen Gewande. Diese schöne Erscheinung — in Mitte der Karikaturen — gab der Darstellung die Weihe der Feier. Die junge Dame ward von Flüsterleis vorgeführt und sie sprach einige von einem hiesigen höchst geachteten und beliebten Dichter *) gedichtete Worte mit gewinnender Anmuth und mit ergreifendem Wohlklang, welche allein durch eine schüchterne, die Macht der Rede gemüthlich ersetzende Rührung unterbrochen wurde. Das Ganze endete mit dem lauten Rufe: „Vivat — vivat in aeternum!“ und mit einem erhebenden enthusiastischen Jubel. — Die für die Armen bestimmte Einnahme bei beiden Vorstellungen war übrigens bei weitem größer, als bei allen früheren.

Aus Prag.

Anfang Januar 1827.

Zwei neue Stücke von Vogel, die auf unserer Bühne gegeben wurden: „Adelma, oder Kampf und Sieg“, nach dem Engl. des Lewis, und: „Abu, der schwarze Wundermann“, gehören in die Zahl jener drastischen Dramen mit großen Theatereffekten, wie sie die neuern dramatischen Dichter lieben, die sich gar kein Gewissen daraus machen, ihre Helden stundenlang auf die Folter zu spannen, um die Zuschauer durch ihre Geheerden und Jammertöne zu ergötzen, doch muß besonders Adelma, wenn die Hauptrolle in guten Händen ist, Wirkung thun und der Klasse vortheilhaft seyn. Adelma ist die Gemahlin des Grafen Robert von Provence, doch war sie schon vorher heimlich an einen Grafen von Savoyen vermählt, der sie verlassen hat und in Palästina gestorben ist. Sie hat von

*) Archidiaconus D. Schmidt.

jenem einen Sohn, Lothar, welcher am Hofe ihres Gemahls lebt, er zieht mit ihm in den Krieg, dem vertriebenen Grafen von Roussillon sein Land wieder zu erobern und rettet Robert das Leben. Aber dieser undankbare Roussillon, ein Comödien-Bösewicht aus dem dreigestrichenen F, in Adelma verliebt, will die Liebe Lothar's zu seiner Nichte Imma dazu benutzen, ihn zum Mordmörder Robert's zu dängen, klagt endlich den Jüngling unreiner Absichten gegen Adelma selbst an, bedroht diese mit dem Verrath ihres Geheimnisses, welches durch Vöberei in seine Gewalt gelangt, und verwickelt sie und die Ihrigen in eine Menge Fährlichkeiten, bis sie sich endlich durch einen Dolchstoß in seine Brust Ruhe vor ihm verschafft. Ihre Furcht, sich dem Gemahl zu vertrauen, wodurch sie sich dieses Aeußerste erspart hätte, scheint uns wenig motivirt, da zwar Robert als höchst tapfer, weise und streng von Allen beschrieben wird, dem Zuschauer aber in ewiger Ungewißheit und Unwissenheit über Alles was um ihn her vorgeht, recht lammfromm erscheint, doch bietet die Geschichte, auf diese Art gewendet, freilich mehr Gelegenheit zu Bühneneffekten dar. Auch scheint uns das Ganze nicht klar genug zu seyn, woher es wohl kommen mag, daß die zweite Vorstellung noch mehr als die erste ansprach.

Mad. Schmidt gab die Adelma vortrefflich und entwickelte in den Hauptmomenten ein ergreifendes Gefühl und innere Kraft. Sie wurde von Demoiselle Wagner (Imma) und Herrn Moriz (Lothar) erfreulich unterstützt. Das Talent des Herrn Bayer hätten wir gern wirksamer beschäftigt gesehen, als in der Rolle des passiven Robert; doch leistete er was daraus zu machen war, und wurde das zweite Mal mit Mad. Schmidt vorgerufen.

Abu wurde das erste Mal zum Besten des Hrn. Ernst bei ziemlich leerem Hause gegeben, so wenig Wunder traute man dem Wundermanne zu, aber Dank sei es einigen Knalleffekten, dem vortrefflichen Spiele der Dem. Rosalie Wagner als Zamora und einer wahrhaft wundervollen Decoration von Souchetti, die sich an die schönsten Bühnenbilder Wiens reihen kann, die zweite und dritte Vorstellung war sehr besucht.

Mit Vergnügen sahen wir zwei Lustspiele, das eine neu, das zweite wenigstens hier noch nicht gesehen. „Der Todte in Verlegenheit“, nach dem Französischen des Le mort dans l'embarras, von F. von Kurländer, ist eines der artigsten Intriguenstücke voll überraschender Momente, das sich gewiß in der Gunst des Publikums erhalten wird, zumal da die Hauptrolle von Herrn Polawsky mit all' dem reichen Humor ausgestattet wird, der dem Meister inwohnt.

Auch ein artiges kleines Lustspiel: „Knoöpe, Rose und Herbstrose, oder Eine irrt sich“ (vom Ritter von Rittersberg), hat recht sehr gefallen. Die drei Blumen sind eine sechszehnjährige Knoöpe (Dlle. Wagner), ihre Tante (Mad. Schmidt) und Großtante (Mad. Brunetti), ein Rittmeister (Hr. Ernst), an dem wir in dieser Rolle das neue Talent einer recht angenehmen Singweise kennen lernten — verliebt sich in die Knoöpe und die dreißigjährige Rose glaubt, die Huldigung gelte ihr, während die Großtante (Herbstrose) die Sache durchsieht und auf eine recht decente Weise die Liebenden vereinigt. Der Stoff ist anziehend, die Situationen treffend und das Ganze wurde von den beschäftigten Personen mit Liebe und jenem anständigen Tone gespielt, der in dergleichen Stücken durchaus herrschen muß. (Fortf. f.)